

Ein Ausländer ist ein Ausländer ist ein Ausländer

oder

Die sprachlichen (Fehl-)Schritte in Richtung Interkulturalität: deutsche Bezeichnungen für Nicht-Inländer

Elisabetta Mazza

Abstract: Der Aufsatz beinhaltet eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Benennungen für Nicht-Inländer, die den sprachlichen Umgang mit der Alterität im heutigen Deutschland charakterisieren. Es wird über Entstehen und Entwicklung der gängigen Bezeichnungen "Ausländer" und "Gastarbeiter" und über ihre Anwendung in verschiedenen Bereichen berichtet. Weiterhin werden alternative Wortprägungen vorgestellt und auf ihren möglichen Einfluß auf interkulturelle Wahrnehmungsprozesse überprüft.

Es gibt Wörter, welche Taten sind.

Jean Paul, *Titan*, Neunundzwanzigste Jubelperiode, 111 Zirkel

Wenn Shakespeare Julia ausrufen läßt: "What's in a name? That which we call a rose/By any other name would smell as sweet" (Romeo and Juliet, 11,2), kann ich ihm - ausnahmsweise - nicht beipflichten. Hinter der Aussage steht der Gedanke, daß es gleichgültig ist, wie ein Gegenstand benannt wird. Es ist aber alles andere als belanglos, denn eine Bezeichnung reflektiert die Ansicht des Namengebers und bedingt die Erfahrung des Betrachters.

Um die Aussagekraft einer Benennung und ihre Wirkung auf die Wahrnehmung zu veranschaulichen, soll hier auf die Worte von Wilhelm von Humboldt zurückgegriffen werden:

Die Ausdrücke sinnlicher Gegenstände sind wohl insofern gleichbedeutend, als bei allen derselbe Gegenstand gedacht wird, aber da sie die bestimmte Art ihn vorzustellen ausdrücken, so geht ihre Bedeutung darin gleichfalls auseinander. Denn die Einwirkung der individuellen Ansicht des Gegenstandes auf die Bildung des Wortes bestimmt, solange sie lebendig bleibt, auch diejenige, wie das Wort den Gegenstand zurückruft (1979 [1820], S. 21).

Die Art des Erlebnisses spiegelt sich in der Bezeichnung wider, diese übt jedoch ihrerseits - solange sie besteht - Einfluß auf die Art der Wahrnehmung.

Diese Überlegungen werden von noch größerer Relevanz, wenn es nicht gefühllose Objekte, sondern Mitmenschen sind, die anhand der Sprache gekennzeichnet werden, wie es bei allen Benennungen für Nicht-Inländer, die das deutschsprachige Feld beherrschen, der Fall ist. Mittels dieser Bezeichnungen werden verschiedene Personen, unabhängig von ihren individuellen Eigenschaften, in eine Kategorie zusammengefaßt, die durch nur wenige Merkmale - oder sogar ein Merkmal, nämlich das Nicht-Inländer-Sein - konstituiert wird. Diese Termini prägen den deutschen Umgang mit der Alterität und führen zu Einstellungen, die, seien sie ablehnend oder wohlwollend, die Nicht-Inländer als eine Sonderspezies betrachten lassen, die nicht nur Sonderbenennungen, sondern auch Sonderbehandlungen

erfordern. Daher diese Reflexion über diese Bezeichnungen, die einer näheren Betrachtung und eines vorsichtigeren Umgangs bedürften.

-2-

Sogar der Begriff *Ausländer* ist nicht so unproblematisch und nicht einmal so allgemein, wie es den Anschein hat. Er wird in der Tat nicht verwandt, um alle Nicht-Inländer zu bezeichnen. "Exakterweise bezieht er sich eher auf die Angehörigen derjenigen nationalen Minoritäten, die im Zuge der Arbeitskräfteanwerbung bzw. der daraus resultierenden Migrationsprozesse entstanden sind" (Niekrawitz 1990, S. 29). Er trifft Menschen unterschiedlicher - auch deutscher - Paßnationalität, sofern sie im Aussehen, Auftreten, Handeln, in der Sprache usw. nicht den westeuropäischen 'Normen' entsprechen" (Rösch 1991, S. 149). Diese Benennung scheint sogar vererbbar zu sein: "Was die Elterngeneration durch die Einwanderung wurde - Ausländer - werden und bleiben die Folgegenerationen vermittels einer ihnen gewidmeten Aufmerksamkeit" (Ruhloff 1986, S. 187).

Als *Ausländer* werden unterschiedliche Menschengruppen betrachtet und bezeichnet (vgl. Nieke 1992, S. 54 und 1995, S. 70):

- a. die *Gastarbeiter*, wie abwertend die Arbeitnehmer genannt werden, die in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland gekommen sind,
- b. die *Asylanten* - auch in diesem Terminus steckt eine abwertende und sogar verleumdende Absicht, noch mehr in dem Begriff der *Wirtschaftsasylanten*, "wie im Jargon der Diskrimination und Diffamierung diese Menschen genannt werden" (Borrelli 1992, S. 55), um von der Bezeichnung *Asyl-Touristen* (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.11.91) ganz zu schweigen,
- c. die *Flüchtlinge* im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention,
- d. die *Aussiedler*, obwohl sie keine Ausländer sind und es auch nie gewesen sind. Diese Bezeichnung, so unkorrekt sie auch sein mag, bleibt nichtsdestoweniger gesellschaftlich und politisch wirksam.

Diese Personengruppen gehören nicht unbedingt zu denen, die sich in der deutschen politischen und gesellschaftlichen Diskussion großer Beliebtheit erfreuen. Der Terminus *Ausländer*, der sie bezeichnet, bekommt daher eine negative Konnotation und wird nicht verwendet, um etwa 'bessere' Nicht-Inländer zu benennen, wie z.B. japanische Manager, oder hier arbeitende Franzosen, Niederländer, Österreicher oder US-Amerikaner (vgl. ebd.). Sucht man wiederum nach dem gemeinsamen Nenner der großen Gruppe Nicht-Inländer, die nicht als Ausländer empfunden werden, findet man ihn leicht: Es ist ihr guter gesellschaftlicher Status, der offensichtlich Respekt einflößt und sie nicht undifferenziert als Ausländer betrachten läßt.

-3-

Als Bestätigung der abschätzigen Wertung der Bezeichnung Ausländer kann ein Beschluß des

Bayerischen Obersten Landesgerichts dienen. Nach Auffassung des Gerichts stellt die Aussage "Weil ihr Ausländer seid" eine "Beleidigung", einen "ehrverletzende[n] rechtswidrige[n] Angriff" dar (Beschuß des BayObLG v. 28.2.1991- RReg. 5 St 14/ 91, JZ 1992, 162). Bei dem Strafverfahren ging es um die Frage, ob ein Italiener, der auf die Bemerkung "Weil ihr Ausländer seid" mit einem Schlag auf die Wange (Körperverletzung nach 223 StGB) reagierte, von der deutschen Rechtsordnung gerechtfertigt werden konnte (nach den Regeln der Notwehr des 32 StGB). Das Gericht war, wie oben dargelegt, der Ansicht, daß eine solche Bemerkung eine Beleidigung und somit einen das Notwehrrecht auslösenden rechtswidrigen Angriff darstelle.

Auch im Berufsbildungsbericht 1988 wird das Wort *Ausländer* in einem Zusammenhang verwendet, der viel besagt über seine unerfreuliche Konnotation, und auch über seine genauso unerfreuliche Denotation. In der Rubrik "Chancenausgleich" werden junge Ausländer als Personen mit spezifischen Problemen bezeichnet, und in dem Beschuß der Bundesregierung zu diesem Bericht heißt es: "Auch leistungsschwächere Jugendliche müssen im dualen System ihre Chance haben. Das gilt für benachteiligte Jugendliche und junge Ausländer ebenso wie für Behinderte" (Nieke e.a. 1991, S. 11). Junge Ausländer werden also *de facto* als leistungsschwach betrachtet. Wenn Leistungsschwäche eine Komponente der Bedeutung 'junge Ausländer' ist, ist es offensichtlich, daß dies auch für ältere oder alte Ausländer, praktisch für Ausländer jeden Alters, zutrifft. Dies kann als Erklärung - auf keinen Fall jedoch als Rechtfertigung eines so verhängnisvollen Sprachgebrauchs - für die schulischen und beruflichen Schwierigkeiten vieler Nicht-Inländer dienen, deren Fähigkeiten *eo ipso* - sie sind ja Ausländer - angezweifelt werden.

Die Tatsache, daß das Wort *Ausländer* immer noch verwendet wird, trotz - oder vielleicht gerade wegen - seiner negativen Belastung, darf jedoch nicht in Vergessenheit geraten lassen, daß in Deutschland in den letzten Jahrzehnten schon oft versucht wurde, auch sprachlich die soziale Wahrnehmung zugunsten der Gruppe der Nicht-Inländer zu beeinflussen. Diese Bemühungen - immer mit guten Absichten unternommen, oft mit wenig Takt durchgeführt, nie mit Erfolg gekrönt - sind im Laufe der Zeit immer wieder fortgesetzt worden. Trotz ihres regelmäßigen Scheitern sind sie doch nicht nur für den Sprachforscher, sondern auch für den an der Interkulturalität Interessierten von Wichtigkeit, weil sie die unterschiedlichen Aspekte zeigen, unter denen die Lage der ausländischen Arbeiter in Deutschland gedeutet und wahrgenommen wurde und wird.

Die "Begriffsgeschichte der Ausgrenzung [Hervorhebung im Original]" (Thränhardt 1984, S. 116) findet ihren Ursprung in den wohlgemeinten Versuchen, das Wort *Fremdarbeiter* - das in der Nachkriegszeit die ausländischen Arbeiter bezeichnete - durch ein anderes zu ersetzen. *Fremdarbeiter* wurden nämlich Anfang des Zweiten Weltkrieges wahllos alle ausländischen Menschen genannt, die für die deutsche Wirtschaft unter dem sogenannten Ausländereinsatz arbeiten mußten. Es wurde kaum zwischen freiwilligen Zivilarbeitern, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen differenziert. Es gab immerhin ein paar Ausnahmen: Die aus Italien gekommenen Arbeiter (bis zum Spätsommer 1941 circa 270.000 Menschen) wurden meistens *Gastarbeitnehmer* genannt (vgl. Spieles 1993, S. 36 ff.), vielleicht weil sie als Angehörige

einer verbündeten Nation einer Sonderbezeichnung würdig erachtet wurden¹. Auch für die sowjetischen Zwangsarbeiter wurde eine gesonderte Benennung geprägt: Ab 1942 wurden sie die *Arbeitskräfte aus dem Osten* genannt, meist gekürzt zu *Ostarbeiter* (ebd.). Die übliche, meist verbreitete Bezeichnung war und blieb jedoch *Fremdarbeiter*. Bedenkt man, daß im Spätsommer 1944 die Zahl der in Deutschland zur Arbeit gezwungenen Ausländer auf die 8 Millionen zuging (Herbert 1986, S. 145), ist es nur allzu verständlich, daß die Bezeichnung *Fremdarbeiter* in den Jahren nach dem Krieg durch eine andere ersetzt werden sollte.

Sie hat jedoch lange gewährt: Anfang der sechziger Jahren fand sie weiterhin Verwendung, wenngleich der Begriff *Gastarbeiter* im öffentlichen Sprachgebrauch zunehmend Berücksichtigung fand. Die Herkunft dieses Begriffes ist unsicher: Die Vermutung von Spieles (1993, S. 48), daß es sich um eine Anlehnung an den früheren *Gastarbeitnehmer* handeln kann, ist naheliegend, zudem sich in beiden Fällen die Bezeichnung vorwiegend auf Italiener bezog. Sie war immerhin als eine Verbesserung zu begrüßen, und als solche wurde sie angenommen und gefeiert. Schon in den sechziger Jahren hatte nämlich Weisgerber darauf aufmerksam gemacht, daß hinter den Bemühungen, "die Prägung Fremdarbeiter durch Gastarbeiter [Hervorhebung im Original] zu ersetzen, [...] ebenso Erfahrungen wie Hoffnungen stehen, die mit der Auswirkung des sprachlichen Zugriffes zusammenhängen: das allgemeine Verhalten in der Sprachgemeinschaft soll über den Gastarbeiter förderlich beeinflußt werden" (1963, S. 132). Daß eine solche Beeinflussung dringend nötig war, zeigt ein Presseartikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (3.6.1961), in dem die Einführung des Ausdruckes *Gastarbeiter* als eine deutliche Verbesserung "der vorbelasteten und irreführenden Bezeichnung 'Fremdarbeiter'" empfunden wird. "Wozu dieser Terminus verleiten kann" - fährt der Artikel fort - "belege der Auszug aus dem Vertrag, den eine Firma im hessischen Raum ihren italienischen Arbeitern vorzulegen beliebt hat: 'Der Fremdarbeiter hat sich so zu verhalten, daß niemand von ihm belästigt wird, er hat auch Beleidigungen zu unterlassen. Bei nachlässiger Arbeit kann der Arbeitgeber die sofortige Entlassung des Fremdarbeiters vornehmen [...]'". Der Artikel schließt mit der Bemerkung, daß man dem "Gastarbeiter" ein solches Schriftstück nicht ganz so leicht hätte anbieten können (Spieles 1993, S. 49).

Zu dieser Zeit erregten die Begriffe *Fremdarbeiter* und *Gastarbeiter* wiederholt Aufmerksamkeit: In den früheren sechziger Jahren waren sie auch Gegenstand einer Untersuchung des Sozialpsychologen Schönbach, die 1970 veröffentlicht wurde. Die Ausgangshypothese Schönbachs war, daß, bei gleicher Denotation der beiden Wörter, *Fremdarbeiter* im allgemeinen eine negativere Konnotation als *Gastarbeiter* haben sollte. Dementsprechend sollten Meinungsäußerungen über Fremdarbeiter durchschnittlich ungünstiger ausfallen als Stellungnahmen über Gastarbeiter (S. 59). Schönbach meinte weiterhin, daß die Unterschiede in den Meinungsäußerungen umso geringer hätten sein sollen, je höher der Bildungsgrad der Befragten war (ebd., S. 61). Seine Annahmen wurden weitgehend bestätigt, wenngleich ältere Versuchspersonen mit geringer Schulbildung sich positiver zu *Fremdarbeitern* als zu *Gastarbeitern* geäußert hatten, was Schönbach auf persönliche Reminiszenzen zurückführt oder auf ein gewisses Unbehagen, das von dem Begriff *Gast* hervorgerufen wurde (ebd., S. 91f). Alles in allem wurde mit dieser Untersuchung eine weitere Lanze zugunsten der Wortbildung *Gastarbeiter* gebrochen.

Bei aller Achtung der guten Absichten der Präger und der Verteidiger dieses Wortes sollte jedoch ernsthaft hinterfragt werden, ob mit einer solchen Bezeichnung wirklich die positiven "Erfahrungen" gemacht worden sind, die Weisberger erwartete, und inwiefern seine "Hoffnungen" gerechtfertigt sind. So gut können die Ergebnisse doch nicht gewesen sein, wenn nicht einmal zehn Jahre später (1972) der Westdeutsche Rundfunk einen Wettbewerb veranstaltete, bei dem eine neue Bezeichnung für *Gastarbeiter* gesucht wurde. Trotz des großen Erfolgs der Initiative (es gab 32000 Einsendungen), wurde, aus eigenem Zugeständnis der Jury (Klee 1972, S. 149), keine überzeugende Alternative gefunden. Nichtsdestoweniger erfreuen sich die Begriffe, die mit einem Preis ausgezeichnet wurden, immer noch großer Beliebtheit. Den ersten Preis bekam *ausländische Arbeitnehmer*, während *ausländische Mitbürger* und *europäische Mitbürger* den Platz zwei und drei belegten. Erwähnenswert sind auch andere Vorschläge wie *Arbeiter der Brüderlichkeit*, *ausländische Helden*, *Besuchstätige*, *Boomer*, *Bundesrepublikvergrößerer*, *Dankarbeiter*, *Deutschenhelfer*, *Ergänzer*, *Eurobrüder*, *Förderanten*, *Hilfsdeutsche*, *Industrieeuropäer*, *Integrierten*, *Konjunkturisten*, *Leiharbeiter*, *Lohndeutsche*, *Mitdeutsche*, *Perle vom Süden*, *Währungshelfer*, *willkommene Arbeitskräfte für schlechtbezahlte Arbeit* und *Wirtschaftszuwachskollegen* (ebd. und ff.). Ein Kommentar erübrigt sich. Dem offensichtlich guten Willen der Erfinder einiger Bezeichnungen gebührt jedoch Anerkennung, auch wenn das Ergebnis ihrer schöpferischen Tätigkeit sehr zu wünschen übrig läßt. Zu erwähnen ist auch, daß nicht alle Einsendungen von Kooperationsgeist oder einfach von Übermut zeugten: In vielfältigen abwertenden Bezeichnungen kam auch Mißfallen zum Ausdruck, wie bei den Benennungen *Kameltreiber*, *Gaukler*, *Arbeitsplatzräuber* und *Parasiten* (Wengeler 1995, S.719).

Trotz dieser lobenswerten Versuche, die zeigen, daß die Unzulänglichkeit des Ausdrucks *Gastarbeiter* schon vor Jahrzehnten erkannt worden war, wird er - besonders in der Umgangssprache, weniger in den Medien - immer noch verwendet. Wie negativ seine Konnotation geblieben ist und wie unerfreulich er auch auf die Selbsteinschätzung der Betroffenen einzuwirken vermag, kann anhand eines Artikels aus der Wochenzeitung "Die Zeit" (16. Februar 1996) erläutert werden. Es handelt sich um den Absturz eines gecharterten Flugzeugs in der Karibik. Veranstalter war die türkische Firma Birgenair. "Die Zeit" widmet dieser Art "Horrorflüge" immerhin drei Seiten und gibt in dem Bericht die Stellungnahme des Geschäftsführers von Holiday Air in Istanbul - ein Türke - kommentarlos (!) wider: "Deutsche Urlauber hätten nichts zu befürchten, denn das russische Fluggerät [dessen Zuverlässigkeit angezweifelt wurde] sei ausschließlich für den Gastarbeitertransport bestimmt [eigene Hervorhebung]" (ebd., S. 10). Es wäre schwierig, wollte man versuchen, soviel (Selbst-)Verachtung und (Selbst)Mißachtung in einem einzigen Satz widerzugeben. Zu Kriegeszeiten wurden Soldaten, deren Leben und Überleben als unbedeutend erachtet wurde, als *chair à canon* bezeichnet. Sind die heutigen Gastarbeiter *chair à avion*?

Auch wenn von der negativen Konnotation der Wortprägung *Gastarbeiter* abgesehen wird, kann an ihr bemängelt werden, daß sie durch das Wort *Gast* die Vorstellung eines Provisoriums weckt, das nicht der Lage vieler Menschen entspricht, die in Deutschland eine

Existenzgrundlage gefunden haben und nicht mehr an eine Rückkehr denken (wollen oder können). Auch die zweite Komponente der Bezeichnung, Arbeiter, scheint unbefriedigend, weil sie den Akzent auf die Arbeit setzt und sich nicht auf Hausfrauen und Kinder beziehen kann, die keine Arbeit in dem gemeinten Sinn ausüben (vgl. Schulte 1992, S. 5f). Eigentlich soll an dieser Bezeichnung das Ausländerbild kritisiert werden, das dahintersteckt, und durch diese Benennung verstärkt und immer neu gezeugt wird. Anders gewendet: Diese Benennung scheint auszusagen, daß Ausländer sich nur zeitweise in Deutschland aufhalten dürfen, und dann auch nur, wenn ihre Anwesenheit durch ihre Arbeit gerechtfertigt ist. Kennzeichnend für die Vorstellung, daß die zu verrichtende Arbeit auch nur manueller Art sein darf, ist das Fehlen von Statusbezeichnungen wie *Gastangestellte* (Wengeler 1995, S. 717). Das Bild der als *Gastarbeiter* betrachteten Menschen wird auf die ihnen auferlegte Rolle reduziert.

Auch andere Wortprägungen, nicht zuletzt die drei, die den Preis des Westdeutschen Rundfunks erhalten haben, scheinen mit negativen Vorstellungen und Einschränkungen belastet zu sein. *Ausländische Arbeitnehmer* ist aus demselben Grund wie *Gastarbeiter* als problematisch zu betrachten, weil auch dieser Terminus den Akzent auf die Arbeit als Bedingung für die Anwesenheit von Nicht-Inländern in Deutschland setzt. Er wird jedoch gerne verwendet, besonders von seiten der Politiker, die mit großer Wahrscheinlichkeit vorsichtiger im Umgang mit dieser Bezeichnung wären, wenn sie wüßten, aus welcher Zeit sie stammt. Diese Wortverbindung wurde am 23 Januar 1933 rechtlich etabliert, in einer "Verordnung über ausländische Arbeitnehmer", in der die paritätisch besetzten innerbetrieblichen Kommissionen, die in der Zeit der Weimarer Republik über die Beschäftigung von Nicht-Inländern entscheiden mußten, aufgelöst wurden (Spieles 1993, S. 27). Noch erstaunlicher ist es, daß ein so vorbelasteter Begriff sogar im Namen des "Sprachverbandes Deutsch für ausländische Arbeitnehmer e.V." enthalten ist.

Die von dem Westdeutschen Rundfunk mit dem zweiten Preis gekrönte Benennung *ausländische Mitbürger* könnte als besser geeignet betrachtet werden, die Vorstellung einer Gleichberechtigung auszudrücken. Sie birgt jedoch die allen Euphemismen gemeine Gefahr in sich, nämlich die Wirklichkeit zu verschleiern. Diese Bezeichnung könnte den Eindruck entstehen lassen, daß Ausländer wie die anderen Bürger behandelt werden, während sie in der Tat einem Sonderrecht unterliegen (vgl. Niekrawitz 1990, S. 30). Von einem Sonderrecht soll immer noch gesprochen werden, auch wenn Angehörigen eines Landes, das Mitglied der Europäischen Union ist, einige Rechte, wie das aktive und passive Wahlrecht bei kommunalen Wahlen, anerkannt werden. Dies gilt jedoch nicht für viele Nicht-Inländer, die in Deutschland leben und arbeiten und trotzdem nicht zu den *europäischen Mitbürgern* zählen. Daher ist auch diese Wortprägung, die mit dem dritten Preis des Westdeutschen Rundfunks ausgezeichnet wurde, nicht geeignet, alle Nicht-Inländer in Deutschland zu bezeichnen. Obwohl sie immer noch Verwendung findet, ist sie in dieser Hinsicht zu restriktiv. Andererseits ist sie auch zu diffus: Gehören denn nicht auch die Inländer, hier die Deutschen, zu den *europäischen Mitbürgern*?

Die Bezeichnung *Migranten*, die - glücklicherweise - immer seltener Verwendung findet, scheint auszudrücken, daß die Arbeitnehmer wie der Ewige Jude nie seßhaft werden dürfen,

sondern zum (arbeitend) Umherirren verdammt sind. Ebenso die Benennung *Einwanderungsminderheiten*, die meines Erachtens das Bild einer spärlich besuchten Pilgerfahrt zu den Wallfahrtsorten der westlichen Wirtschaft evoziert. Ähnliche Einwände könnten gegen die Begriffe *Zuwanderer* und *Wanderarbeitnehmer* vorgebracht werden, die auch in jüngster Zeit (zum Beispiel 1995) von Nieke verwandt werden. All diese Wortprägungen scheinen weiterhin durch das semantische Erbe der Wortbildung *Wanderarbeiter* belastet zu sein, die wohl gebräuchlichste Bezeichnung für nicht inländische Arbeiter Anfang dieses Jahrhunderts (Spieles 1993, S. 27). Sie sollte ausdrücken, daß die *Wanderarbeiter* die Absicht haben sollten, "nur eine bestimmte Reihe von Jahren bei uns [in Deutschland] zu arbeiten, Geld zu verdienen, Geld zu sparen, um dann in ihre Heimat zurückzukehren", wie in einem Bericht der badischen Gewerbeaufsicht von 1911 zu lesen ist (ebd.).

Die Bezeichnung *Nichtdeutsche*, die in Statistiken als Synonym für *Ausländer* verwendet wird (Koch-Arzberger 1993, S. 139), scheint auch in der wissenschaftlichen Diskussion über Interkulturalität zunehmend Fuß zu fassen und sich allmählich zu etablieren. Obwohl sie eine Zeitlang in Vergessenheit geraten war, ist auch diese Bezeichnung keine neue Wortprägung. So wird zum Beispiel in Schönbach (1970) die Benennung "nichtdeutsche Arbeitnehmer" als Synonym für "ausländische Arbeitskräfte" (S. 55) verwendet. Jetzt wird sie - nicht nur als Adjektiv, sondern auch als substantiviertes Adjektiv - auch von überzeugten Verteidigern eines interkulturellen Denkens gebraucht (unter anderen Stüwe: "Der Anteil der nichtdeutschen Wohnbevölkerung"; "Die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Nichtdeutschen" (1988, S. 9; auch an mehreren anderen Stellen); Sonntag: "Kinder nicht-deutscher Muttersprache" (1992, S. 402); Dörmann e. a.: "Gegen die Tatverdächtigenanteile für Nichtdeutsche insgesamt" (1993, S. 107); Wengeler 1995: "zu Beginn der Einwanderung von Nicht-Deutschen" (S. 73 1, Fußnote 73), Berg: "Weiterbildung für nichtdeutsche Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter" (1996, S. 11)) und sogar in der Presse (Frankfurter Allgemeine Zeitung 12.9.97): "nichtdeutsche Bewohner" (S. 13). Diejenigen, die sich dieser Formulierung bedienen, scheinen jedoch nicht zu bemerken, daß sie mit dieser Wortprägung Deutsche als die Norm und Menschen anderer Nationalitäten unter dem Blickwinkel der Abweichung von eben dieser Norm betrachten. Daß auch Gegner jeder Form von Euro-, Ethno- und Nationalzentrismus bewußt oder unbewußt die eigenen Mitmenschen unter der willkürlichen Kategorie des Nichtdeutchtums zusammenfassen, zeigt, wie schwierig es ist, sich der Macht der Namengebung regelgerecht zu bedienen².

Viele von diesen Bezeichnungen sind nicht Ergebnis einer reflektierten Suche nach einer menschenwürdigeren Benennung, sondern lediglich Konsequenz des oft krampfhaften Fahndens - welche schreibende Person kennt es nicht - nach sinnverwandten Wörtern, um nicht in stetige Wiederholungen zu verfallen. Aber auch dann, wenn aus stilistischen Gründen die Wahl zusätzlicher Bezeichnungen unumgänglich erscheint, stellt sich die Frage, ob die Prinzipien der Zusammenlebenskunst den Regeln der Stilkunst geopfert werden sollen.

An dieser Stelle muß zugegeben werden, daß hier keine zufriedenstellende Lösung dieses sprachlichen Problems angeboten werden kann. Überzeugend unter dem Blickwinkel der

Interkulturalität, schwer durchsetzbar in der Praxis (schon wegen ihrer Länge) scheint die Benennung *Bevölkerungsgruppen verschiedener Muttersprachen* (Barkowski 1984, S. 178). Sie hat jedoch immerhin den Vorteil, daß sie zu dem Schluß kommen läßt, daß die Deutschen eine Gruppe zwischen anderen sind. Zum anderen könnte eine solche Bezeichnung die Aufmerksamkeit auf die kulturellen Welten lenken, die mit jeder Sprache verbunden sind. Trotz all dieser Vorteile scheint diese Bezeichnung sich nicht etabliert zu haben, da Barkowskis Vorschlag immerhin mehr als zehn Jahre zurückliegt und diese Benennung nur in der Fachliteratur - und auch dort selten - zu finden ist. Ähnliche wertneutrale, wenn nicht positive Auffassungen des multikulturellen Zusammenlebens spiegeln sich in der Definition des Richters Renner wider (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.9.97, S. 14), der die aktuelle gesellschaftliche Lage als "Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft in Deutschland" nennt. Als relativ wertfrei und unbelastet könnten die Bezeichnungen *Nicht-Einheimische* (z.B. Wengeler 1995, S. 716) oder *Nicht-Inländer* - die in dieser Arbeit verwendet wird - gelten. Beide erscheinen jedoch einigermaßen gezwungen, und ich würde nicht wagen, ihnen eine glorreiche Zukunft zu prophezeien.

Ein kleiner Schritt nach vorne auf dem Weg der Interkulturalität könnte auch sein, bei der weiteren Verwendung des Begriffes *Ausländer*, darauf zu achten, es nie dem Begriff *Deutsche* gegenüberzustellen, sondern nur von *Ausländern* und *Inländern* zu sprechen oder zu schreiben (vgl. Niekrawitz 1990, S. 30). Wenn die Bezeichnung *Deutsche*, aus welchem Grund auch immer, in einer Gegenüberstellung benutzt wird, sollte man sich bemühen, den Namen der anderen Nationalität zu verwenden, nach dem Muster: *Ausländer/Inländer* und *Italiener/Deutsche*. Es würde so zum Teil vermieden, daß *Ausländer* undifferenziert eine nicht besser identifizierte Gruppe bezeichnet, während *Deutsche* sich auf einen klar umrissenen Personenkreis bezieht.

Es handelt sich jedoch um eine Notlösung, die nicht von der Notwendigkeit befreit, eine sprachliche Alternative zu finden, sich um auch auf der sprachlichen Ebene um Interkulturalität zu bemühen, nicht zuletzt deshalb, weil die sprachliche Praxis die soziale Praxis widerspiegelt und umgekehrt. Denn Sprache und Weltansichten bedingen sich gegenseitig, und "indem Sprache sich also ändert, ändert sich auch die Weise der Weltbegegnung des Menschen und umgekehrt, indem sich die Art des Menschen, der Welt [und seinen Mitmenschen] zu begegnen, ändert, wird auch die Sprache zu einer anderen" (Menze 1965, S. 240).

ANMERKUNGEN

1. Für die Italiener wurden schon vor dem Krieg und im Laufe des Kriegs immer wieder neue Benennungen geprägt, die die Entwicklung der deutsch-italienischen Beziehungen widerspiegeln: In der Euphorie des Aufbaus des Volkswagenwerkes wurden die dort beschäftigten Italiener anfänglich (1938) sogar als italienische *Arbeitskameraden* bezeichnet (Mommsen 1996, S. 296). Die ein paar Jahre später (1941) angeworbenen jungen italienischen Metallfacharbeiter, die zwecks ihres Einsatzes in das Volkswagenwerk sogar vom Militärdienst zurückgestellt wurden, erhielten die Bezeichnung *Jungfaschisten* (ebd., S. 307). Ein Status als Gastarbeitnehmer oder *Arbeitskameraden* wurde jedoch den 600.000

italienischen Soldaten, die nach dem Sturz Mussolinis und dem Separatfrieden mit den Alliierten des neuen Ministerpräsidenten Badoglio (Juli - September 1943) in Deutschland zur Zwangsarbeit angesetzt wurden, nicht mehr zuerkannt. Ebenso wenig konnten sie weiter als junge oder alte Faschisten gelten: Sie wurden dann *Imis*, als Abkürzung für *Italienische Militärinternierte* (Spieles 1993, S. 40), oder *Badoglios* (nach dem Namen des Ministerpräsidenten) genannt (ebd. und Mommsen 1996, S. 742). [Zurück zum Text](#).

2. Nicht umsonst hat schon am Anfang der Geschichte Gott dem ersten Menschen Adam die Autorität gegeben, alle lebenden Wesen in seiner Umgebung zu benennen, um seine Herrschaft über sie zu versinnbildlichen (Genesis, 11, 19-23)! [Zurück zum Text](#).

LITERATUR

Barkowski, H. (1984). Interkulturelles Lernen oder die Mauer im eigenen Kopf. In Essinger, H., & Uçar, A. (Hrsg.). *Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider.

Berg, C. (1996). PC-Anwendungen und deutsche Sprache. *Bildungsarbeit in der Zweitsprache Deutsch, 1*, 11 17.

Borrelli, M. (1992). Ausländische Jugendliche zwischen Politik und Ökonomie. In Borrelli, M. (Hrsg.), *Zur Didaktik Interkultureller Pädagogik (Teil II)*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Dörmann, U. & Dreyer, C. (1993). Ausländer in der Kriminalistik - Bundesgebiet und Hessen, in Koch-Arzberger, C., Böhme, K., Hohmann, E., & Schacht, K. (Hrsg.). *Einwanderungsland Hessen? Opladen: Westdeutscher Verlag*.

Herbert, U. (1986). *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980*. Berlin e.a.: J.H.W. Dietz Nachf.

Humboldt, W.v. (1979). *Schriften zur Sprachphilosophie*. (Hrsg. von Flitner, A., & Giel, K., 5. Aufl.). Darmstadt.

Klee, E. (Hrsg.). (1972). *Gastarbeiter. Analyse und Berichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Koch-Arzberger, C. (1993). Daten und Interpretationen. In Koch-Arzberger, C., Böhme, K., Hohmann, E., & Schacht, K. (Hrsg.). *Einwanderungsland Hessen? Opladen: Westdeutscher Verlag*.

Menze, C. (1965). *Wilhelm von Humboldts Lehre und Bild vom Menschen*. Ratingen.

Mommsen, H. & Grieger, M. (1996). *Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich*. Düsseldorf: ECON.

Nieke, W. & Boos-Nünning, U. (Hrsg.). (1991). *Ausländische Jugendliche in der Berufsausbildung*. Opladen: Leske + Budrich.

Nieke, W. (1992). Die Integration von Aussiedlern als Aufgabe für "Interkulturelle Erziehung" in Berufsbildung und Erwachsenenbildung, *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 10, 50-68.

Nieke, W. (1995). *Interkulturelle Erziehung und Bildung - Wertorientierungen im Alltag*. Opladen.

Niekrawitz, C. (1990). *Interkulturelle Pädagogik im Überblick*. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Rösch, H. (1991). Migrationsliteratur und ihre Bedeutung für die interkulturelle Kommunikation. In Marburger, H. (Hrsg.), *Schule in der multikulturellen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Ruhloff, J. (1986). Ausländersozialisation oder kulturüberschreitende Bildung. In Borrelli, M. (Hrsg.), *Interkulturelle Pädagogik - Positionen - Kontroversen - Perspektiven*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider.

Schönbach, P. (1970). *Sprache und Attitüden*. Bern e.a.: Hans Huber.

Schulte, A. (1992). Einwanderung - Soziale Ungleichheit - Emanzipation - Erfahrung. In Borrelli, M. (Hrsg.), *Zur Didaktik Interkultureller Pädagogik (Teil II)*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Sonntag, U. (1992). "Wir sind Kinder einer Erde". In Pommerin-Götze, G., Jehle-Santoso, B., & Bozikake-Leisch, E. (Hrsg.), *Es geht auch anders! Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Dayyeli.

Spieles, M. (1993). *Ausländer in der deutschen Sprache - Historische Entwicklungen - aktuelle Presstexte*. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.

Stüwe, G. (1988). *Klischees und Selbstbilder- Lebenslagen, Perspektive und Identitätsfindung von Jungen und Mädchen aus Migrantenfamilien*. Berlin.

Thränhardt, D. (1984). Ausländer als Objekt deutscher Interessen und Ideologien. In Griese, H.M. (Hrsg.), *Der gläserne Fremde - Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik*. Opladen: Leske+Budrich.

Weisgerber, L.. (1983). *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.

Wengeler, M.. (1995). Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945. In Stötzel, G. & Wengeler, M. (Hrsg.), *Kontroverse*

Begriffe - Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland.
Berlin e.a.: de Gruyter.

Copyright © 1998 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

Mazza, Elisabetta. (1998). Ein Ausländer ist ein Ausländer ist ein Ausländer oder Die sprachlichen (Fehl-)Schritte in Richtung Interkulturalität: deutsche Bezeichnungen für Nicht-Inländer *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* [Online], 2(3), 11 pp. Available: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_02_3/beitrag/mazza.htm

[Zurück zur [Leitseite](#) der Nummer im Archiv]